



**Die** Minu Ghedina  
**Korrektur  
des  
Horizonts**

Roman

OTTO MÜLLER VERLAG

Minu Ghedina

DIE KORREKTUR  
DES  
HORIZONTS

Minu Ghedina

DIE KORREKTUR  
DES  
HORIZONTS

OTTO MÜLLER VERLAG

Die Drucklegung dieses Buches wurde gefördert durch die  
Kulturabteilungen der Stadt Salzburg sowie der Länder  
Salzburg, Tirol und Kärnten.



[www.omvs.at](http://www.omvs.at)

ISBN 978-3-7013-1297-9  
eISBN 978-3-7013-6297-4

© 2022 OTTO MÜLLER VERLAG SALZBURG-WIEN

Alle Rechte vorbehalten.

Lektorat: Christine Rechberger

Satz: MEDIA DESIGN: [RIZNER.AT](http://RIZNER.AT)

Druck und Bindung: Florjancic Tisk

Umschlaggestaltung: Leopold Fellingner

Umschlagmotiv: Minu Ghedina

*Wer würde es wohl verstehen,  
wenn man sagte,  
dass uns Schönheit die Möglichkeit böte,  
die Wunden dieser Welt zu heilen?  
C.B.*

# Inhalt

Kapitel 1  
Kapitel 2  
Kapitel 3  
Kapitel 4  
Kapitel 5  
Kapitel 6  
Kapitel 7  
Kapitel 8  
Kapitel 9  
Kapitel 10  
Kapitel 11  
Kapitel 12  
Kapitel 13  
Kapitel 14  
Kapitel 15  
Kapitel 16  
Kapitel 17  
Kapitel 18  
Kapitel 19  
Kapitel 20  
Kapitel 21  
Kapitel 22  
Kapitel 23  
Kapitel 24  
Kapitel 25  
Kapitel 26  
Kapitel 27  
Kapitel 28  
Kapitel 29  
Kapitel 30

Kapitel 31  
Kapitel 32  
Kapitel 33  
Kapitel 34  
Kapitel 35  
Kapitel 36  
Kapitel 37  
Kapitel 38  
Kapitel 39  
Kapitel 40  
Kapitel 41  
Kapitel 42  
Kapitel 43  
Kapitel 44  
Kapitel 45  
Kapitel 46  
Kapitel 47  
Kapitel 48  
Kapitel 49  
Kapitel 50  
Kapitel 51  
Kapitel 52  
Kapitel 53  
Kapitel 54  
Kapitel 55  
Kapitel 56  
Kapitel 57  
Kapitel 58  
Kapitel 59  
Kapitel 60  
Kapitel 61  
Kapitel 62  
Kapitel 63  
Kapitel 64

Kapitel 65  
Kapitel 66  
Kapitel 67  
Kapitel 68  
Kapitel 69  
Kapitel 70  
Kapitel 71  
Kapitel 72  
Kapitel 73  
Kapitel 74  
Kapitel 75  
Kapitel 76  
Kapitel 77  
Kapitel 78  
Kapitel 79  
Kapitel 80  
Kapitel 81  
Kapitel 82  
Kapitel 83  
Kapitel 84  
Kapitel 85

## 1.

Der Horizont bricht auf. Wie ein feiner Haarriss rutscht er unter die Wimpern. Das Gefieder des Eisvogels vibriert.

Die Stoffreste lagen auf dem Boden wie bunte Fische.

Sie befühlte sie zärtlich und sorgfältig, erforschte ihre Unterschiede, das Raue, das Weiche, das Glatte, und je größer die Teile waren, desto glücklicher war sie. Sie kniete sich auf den Boden, sammelte sie in ihrem Rock und streute sie dann in die Puppenkiste. Sie waren ihr Schatz. Ein Sammelsurium an Farbe und Material, das sich zu einem Nest ineinanderschob, und wenn ihre Hand eintauchte, war es das Glück der Stunde. Manchmal zog die Großmutter ein Stück wieder heraus und sagte: Das brauche ich noch.

Plötzlich war da etwas. Zunächst nur ein Gedanke, der sich durch die Wimpern erspann. Sie hob den Blick und betrachtete die Welt, so, wie sie war, und der Gedanke verlor sich wieder.

Später saßen sie in der Stube, die Großmutter an der Nähmaschine und sie am Tisch. Sie wühlte in ihrem Schatz und suchte das schönste Stück Stoff für ein Puppenkleid, schnitt es zurecht und verband die Teile mit holprigen Stichen. Das ging jeden Tag besser. Manchmal stach sie sich in den Finger. Die Großmutter lachte, sie schenkte ihr einen Fingerhut und steckte ihn ihr an. Dann verletzt du dich nicht wieder.

Stolz betrachtete Ada das silberne Hütchen. Es schimmerte hochkarätig. Die Sonne formte es jeden Tag neu. Seine Oberfläche war uneben und schob selbstbewusst die Nadel durch den Stoff. Mit ihm fühlte sie

sich sicher und setzte Stich um Stich. Als die Mutter zu Besuch kam, zeigte sie ihr den Fingerhut. Schön, sagte diese. Und trank ihren Kaffee. Die Puppenkleider interessierten sie nicht.

Wenn Großmutter nähte, fühlte Ada sich gut. Sie waren ein Team. Still saßen sie nebeneinander, jede in ihre Arbeit vertieft. Manchmal sah Großmutter auf und lächelte, nahm ihr den Stoff aus der Hand und strich ihn glatt. Sie zog den genähten Faden wieder heraus und zeigte Ada, wie es besser gelang. Ada betrachtete die Großmutterhände. Geschickt schoben sie die Nadel in den Stoff, holten sie aus der Vertiefung und berührten den Stoff zärtlich. Ihre Sorgfalt machte aus ihm etwas Kostbares. Dann legte sie ihre Hände zu den eigenen Befindlichkeiten zurück. Sie waren faltig und hatten seltsam geformte Pigmentflecken, die im Laufe der Jahre wuchsen. Ada suchte in ihren Mustern Bilder und erfand eine eigene Welt, die sich ständig erneuerte. Sie blieben bis zuletzt das Vertrauteste.

Als das Genähte fertig war und Ada es der Puppe überstülpte und es wie ein Kleid aussah, war sie zufrieden. Sie suchte in der Stoffkiste ein Stück Spitze und band es der Puppe in die Haare. Schön siehst du aus, sagte sie und die Puppe lächelte.

Vieles war gut, so, wie es war. Brüche waren Alltag und hinkten in ihre Welt. Sie baute sie ein und lernte damit laufen. Sie konnte beruhigt ihre Hand in die der Großmutter schieben und mit ihr durch ihre Kindheit gehen. Die Hand ihrer Mutter kannte sie kaum.

Wenn die Momente holperten, schwankte die Welt leicht, sie verlor die Verankerungen. Ada musste nach Wänden und Stühlen und Tischen greifen, um sie wieder zurechtzurücken. Sie fischte nach den Fischen, stülpte ihr Gesicht in das weiche Nest, das ihre Wangen streichelte. Sie ließ sich einfangen von den ineinander verwobenen

Fäden, und wenn sie den Kopf wieder hob, pendelte sich die Welt langsam ein und die Watte unter ihren Füßen zog sich zurück. Von dieser Parallelwelt erzählte sie niemandem.

Wenn Großmutter nähte, steckte sie Nadeln in ihre Schürze, manche legte sie sogar zwischen ihre Lippen. Sie saß konzentriert an ihrer Maschine und schob Stoffstücke aneinander. Bei dieser Arbeit durfte sie die Großmutter nicht stören. Sie sah ihr stumm zu und lernte zählen beim Stecknadelnzählen. Die Finger ein Notbehelf. Die Eins, die Zwei, ... Wenn es zu viele wurden, brach sie ab und schloss die Augen. Hinter den Augenlidern konnte sie sich in Traumsequenzen katapultieren, wo immer sie war. Sie wurde Spezialistin ihrer eigenen Mechanismen. Sie lachte in dieser Welt.

Manchmal kamen Frauen zur Großmutter und brachten ein Stück Stoff mit. Sorgfältig legten sie es in ihre Hände. Es waren gute Momente. Die Vielfalt an Mustern und Farben dieser Stoffe war aufregend und Ada hätte gerne nach ihnen gegriffen und die Faserläufe gespürt, wenn die Großmutter den Stoff in die Hand nahm, ihn befühlte und auf dem Tisch ausbreitete. Sie besprach mit den Frauen das Kleid, den Mantel, den Rock, zeigte ihnen Fotos und erklärte Details. Dann nahm sie Zettel und Stift, machte ein paar Zeichen und begann, die Kundin abzumessen. Das Zentimeterband huschte über deren Körper, mal über die Schulter, mal den Rücken entlang. Als das Band die Knie erreichte, fragte die Großmutter: Ist die Länge gut, und wenn die Frau nickte, schrieb sie alles auf. Fertig. Sie besprachen den Anprobetermin und die Frau ging wieder.

Na, fragte die Großmutter dann. Gefällt dir der Stoff.

O ja. So schön.

Die Großmutter breitete Papier auf dem Tisch aus. Er war übersät von Arbeitsfurchen. Wenn Ada ein Blatt Papier

auf ihn legte und mit dem Bleistift darüberfuhr, entstanden Zeitzeichen. Die Großmutter begann mit der Schnittzeichnung. Wie ein Wunderwerk entstanden die einzelnen Teile. Ein Stück Rock, eine Tasche, ein Rockbund. Ein Ärmel. Ada kannte die Unterschiede und fing bei den ersten Strichen an zu rätseln, während die Großmutter geheimnisvoll lächelte und schwieg. Dann legte die Großmutter die Teile auf den Stoff und zeichnete sie mit Kreide nach. Es gab weiße, hellblaue und rosarote Kreiden. Diesmal entschied sie sich für die weiße. Mit kleinen, schwungvollen Strichen zog die Großmutter sie über den Stoff. Bald war er übersät von Linien wie eine Landkarte. Ada nahm eine neue Kreide aus dem Kistchen und legte sie sich sorgsam zwischen ihre Handflächen. Sie war kühl und sehr glatt.

Großmutter betrachtete ihr Werk. Sie hatte alles fertig aufgezeichnet. Dann atmete sie tief ein, weil der große Moment kam. Stolz sah Ada zu, wie die Großmutter mit einem beherzten Griff in den neuen Stoff schnitt. Ratsch, und schon war er verwundet, Minuten später bereits zerteilt, zerstückelt und zu einem Stapel aus Einzelteilen aufgequollen. Es musste jeder Schnitt stimmen, sonst war der Stoff verdorben. Und siehe da, schon fielen sie wieder. Die großen und kleinen Fische perlten auf den Boden und übersäten ihn mit Farben. Das war Adas Moment. Sie kniete sich mitten hinein, fischte im Meer und befühlte die Fische, streichelte sie und drückte sie an ihre Wange. Sie war betört von der Weichheit des Materials.

Ada mochte diesen Teil der Kindheit. Sie mochte ihre Großmutter. Sie hatte den Platz der Mutter eingenommen. In der Erinnerung war sie es, die von Anfang an und immer da war.

Die Mutter kam einmal in der Woche. Zu Besuch. Mit einem kleinen Täschchen in der Hand und einem schönen

Kleid. Im Winter trug sie Pelz. Dann strich Ada ihr über den Arm, weil er so weich war, im Sommer tat sie es nicht. Da Ada keinen Pelz trug, strich Mutter ihr nicht über den Arm. Bei Kaffee und Kuchen saß sie angespannt im Wohnzimmer, hielt ihr Täschchen lange fest und stellte es erst zur Seite, wenn der Kaffee auf dem Tisch stand. Die Großmutter war streng mit ihr. Mit Ada war sie das nur manchmal.

Ada fühlte sich bei diesen Besuchen nicht wohl. Etwas zerriss, wenn die Mutter durch die Türe trat. Hilflos tappte Ada durch die Wohnung und spürte ihr holpriges Leben. Sie gehörte zu ihrer Großmutter, die Wärme ihres Körpers war ihr vertraut. Der Klang ihrer Stimme ein Wegweiser und ein Gradmesser für Befindlichkeiten. Wenn die Mutter kam, war die Großmutter eine andere und die Mutter ihr fremd. Schuldbeladen stand Ada im Flur. Sie rang nach Blicken, Andeutungen, einer Geste. Mutmaßte. Musste sie ihre Mutter lieben? Hastig zerrte sie Bastelarbeiten, Puppenkleider, Zeichnungen und später Schulhefte hervor. Sie bewies ihrer Mutter, dass sie ein gutes Kind war. Mutter stand nicht auf. Sie stellte umständlich das Täschchen neben sich und nahm die Beweisstücke ihres Kindes in die Hand. Ada überhäufte sie, sammelte die Indizien ihres Kindseins und drapierte sie auf dem Tisch um die Mutter herum. Die Mutter hatte zarte, schmale Finger, mit denen sie die Oberflächen von Adas Kindheit betastete. Mehr nicht. Und wenn sie wieder ihr Täschchen nahm, war es vorbei. Dann stand sie auf, schlüpfte in den Mantel und die Dinge blieben als Erinnerungslücke liegen. Die Mutter hatte sie versäumt und ging. Sie glitt mit ihrem zarten Körper durch den Türspalt und die Türe fiel zögernd ins Schloss. Manchmal dachte Ada, sie kehre noch einmal zurück, um etwas zu sagen, etwas Versäumtes zu befühlern, einen Blick zu wiederholen. Es geschah nicht. Man hörte sie die Treppe hinuntersteigen. Der Klang der Absätze

entfernte sich. Ada lehnte an der Wohnungstür und quälte ihr Ohr gegen die Fasern des Holzes. Es war sehr still. Sie empfand ein Weh, weil sie wusste, wie es weiterging. Das Zufallen des schweren Haustores war das Letzte für diese Woche. Sie blieb stehen und wartete, dass sich die Welt von selbst zurechtrückte.

Die Großmutter zog sie irgendwann fort von der Türe, an der sie niemandem gehörte. Nur dem Zwischenraum zwischen Großmutter und Mutter, der sich an dem Holz rieb. Sie ging zu den Fischen.

Die kleine Schwester wird sie später auslachen, das sind doch keine Fische, das sind nur Stofffetzen. Was war das überhaupt mit der kleinen Schwester, die irgendwann da war. Der nächste Zwiespalt, der ihre Kindheit brüchig machte.

Beim Abendessen war die Welt wieder in Ordnung. Wenn die Großmutter ihre nassen Hände in die Schürze rieb und den Teller Milchsuppe auf den Tisch stellte, brach keine Flut über sie. Die Suppe wärmte. Kann es sein, dass man irgendwann falsche Ideen hat. Sie hörte im Hintergrund das Geräusch der Nähmaschine.

Den Vater sah sie kaum.

Großmutter, warum sehe ich den Vater nie.

Die Großmutter schwieg.

Mag der Vater mich nicht.

Die Großmutter schob Gegenstände hin und her. Doch, natürlich mag er dich, aber er hat viel zu tun.

Dieser seltsame Vater. Der ständig las. Oder Cello spielte. Hinter verschlossener Türe perlten dumpf die Übungssequenzen und die Welt war im Flüstermodus. Wenn er wieder herauskam, war er von den Melodien besetzt. Das spürte sie. Er schob unentwegt seine schwarz umrandete Brille zurecht, die sein Gesicht verdarb. Sein

schmales spitzes Kinn brach darunter hervor. Ada hatte eine Scheu vor ihm. Sie blieb immer auf Distanz. Die kleinen blauen Äuglein hinter der dicken Brille waren weit weg, sodass sie nie sicher sein konnte, ob sie gemeint war, wenn er schaute. Er las dicke Bücher, die sich auf seinem Schreibtisch stapelten. Dort ging er beinahe unter, nur sein blonder Schopf streute sich in die Welt. Daneben lagen die Hefte voll Noten.

Sein Zimmer betrat sie selten. Überhaupt betrat sie diese Wohnung kaum, in der die Eltern wohnten. Das Einzige, was sie dort mochte, war das kleine, geschnitzte Holzbild im Flur. Man sah in eine gemütliche Stube, in der ein Kaminfeuer brannte. Es könnte sein, dass man sich dort wohlfühlt. Ada stand oft davor und vertiefte sich in die Weite, die sich hinter dem Bild öffnete. Himmel und zwitschernde Vögel in einer beherzten Welt. In dieser Wohnung lachte niemand. Sie hörte die Straßenbahn um das Hauseck fahren. Es gibt Geräusche, die bleiben für immer eng verknüpft mit einem Gefühl.

Später lief eine kleine Schwester mit einem blonden Lockenschopf durch diese Wohnung. Sie trug Rüschenkleider und konnte zubeißen. Das faszinierte Ada. Ein Kind, das zubeißt. Sogar in Mutters Knie. Die Mutter hob sie hoch. Das Rüschenkleid drapierte sich um ihren Arm. Aber das waren andere Zeiten.

Es gab Begegnungen mit der Mutter auf der Straße, die sich wie ein Versehen anfühlten. Die Mutter war da besonders hübsch angezogen. Verlockende Stoffe berührten ihren Körper. Jedes Mal ein anderer. Die Hände verbarg sie in weichen Lederhandschuhen, mit denen sie in die Welt griff. Ein Täschchen hing an ihrem Unterarm, während sie mit einer Freundin die Straße entlangging. Es waren keine guten Momente. Sie spürte, wie Großmutter Handgriff fester wurde, wenn sie sich gegenüberstanden

und sich begrüßten. Wie unter einer Tarnkappe wartete Ada vergebens auf einen Mutterblick. Sie schloss die Augen, um fortzugehen. Manchmal gelang es. Und sie stülpte sich neue Horizonte über. Erst als sich Großmutter's Handgriff wieder lockerte, kehrte sie zurück. Stolperte, weil die Welt sich verändert hatte. Die Straße war wieder verfügbar und die Mutter mit ihrer Freundin fort. Kurz blickte Ada sich um, aber da war sie schon nicht mehr zu sehen und Ada atmete. Sie verstand schnell, dass es sie nicht gab, wenn sie der Mutter auf der Straße begegnete. Sie hätte gerne mit der Großmutter darüber gesprochen, aber deren zusammengepresste Lippen verschluckten die Welt.

Wo gehen das Blau und das Rot hin, wenn man die Augen schließt.

Eine Katze saß an einem Fenster und putzte sich. Sie genügte sich leidenschaftlich. Die Sonne streute sich in ihr Fell. Ada beneidete sie um diese Wärme. Die Großmutter hielt Ada fest an der Hand und sie setzten ihren Weg fort. Der Schatten der Mutter erlosch.

Im Sonnenlicht stand das Geschäft bereit, auf das sie zugingen. Jahre später konnte sie lesen, was darüber stand: *Raumausstattung Stolz*. Sie mochte das Geschäft. Alle zwei Wochen gingen sie dorthin mit einer vollbepackten Tasche. Sie betraten den Laden, zart klingelte ein Glöckchen und Frau Stolz trat auch schon zu ihnen und begrüßte sie herzlich.

Frau Herder, wie gut, dass Sie kommen. Sie lächelte ihnen zu und ihre roten Fingernägel schimmerten im Sonnenlicht. Die Vornehmheit ihrer Gesten betörte Ada. Jedes Stück im Laden glomm in dieser Aura der Frau Stolz. Silberkerzenleuchter und blankgeputzte Glastische

zerstreuten schlechte Gedanken. Frau Stolz hatte die Haare immer kunstvoll hochgesteckt und trug kugelförmige, große Ohrringe. Heute waren sie türkis. Sie gingen in einen hinteren Raum und die Großmutter breitete alles sorgfältig auf dem Tisch aus. Am liebsten mochte Ada die Taschen mit den bunten Blumenmustern und die Kalender auf einem Samtband. Manchmal blieb beim Nähen ein Stück Samt über und schimmerte im Licht. Sonntags spazierte sie mit Großmutter durch die Straßen bis zur *Raumausstattung Stolz* und betrachtete diese Gegenstände dann in der Auslage. Im neuen Zusammenhang entwickelten sie eine eigene Ausstrahlung und passten sich der Umgebung an. Sie waren jetzt Fremde und streckten hochnäsiger ihre Stofffalten in den Raum. Ach, das hast du doch genäht, Großmutter. Sagte sie dann immer. Und die Großmutter nickte.

Die Frau nahm jetzt Adas Hand und sagte: Komm, wir gehen nach oben in die Wohnung, vielleicht finden wir etwas Schönes, das dir gefällt. Verwirrt sah Ada zur Großmutter und da diese nickte, ging sie aufgeregt neben Frau Stolz die breite, geschwungene Treppe hinauf. Eine große, weiße Flügeltür öffnete den Blick in einen langen Gang, an dem sich Zimmer an Zimmer reihten.

Komm, sagte Frau Stolz noch einmal und zog sie in eines der Zimmer. Das ist Julian, sie zeigte auf den Jungen, der am Boden kniete und eine riesige Landschaft um sich aufgebaut hatte. Er drehte sich kurz zu ihnen um und tauchte dann wieder in seine bunte Welt, in der die Dinge wahllos ineinandergriffen. An der Hand von Frau Stolz betrat Ada das Zimmer auf Zehenspitzen. Das Getümmel unter ihr überforderte sie. Frau Stolz deutete auf ein Regal, das vollbestückt war mit Stofftieren, Monstern, Büchern, Bällen, Spielen. Sie schob Ada davor. Was könnte dir gefallen.

Ada ließ ihre Augen über ungeordnete Bahnen gleiten, sie machte es langsam und sorgfältig, um die Dinge zu identifizieren. Ein Bär, ein Löwe, eine Schlange, dazwischen ein Feuerwehrauto. Sie betastete sorgsam die Oberflächen, die Finger glitten wie Seismografen an den Dingen entlang, bis sie hängen blieben an etwas Weichem, Zärtlichen, in dem sie einsanken. Sie griff danach und blickte zu Frau Stolz.

Ah, sagte diese und zog einen Teddybären heraus. Er baumelte unter ihrer Hand und brummte leise. Fasziniert hielt Ada ihr Ohr an seinen Bauch. Der spricht. Frau Stolz lachte und kippte ihn hin und her, boääär machte er, boääär. Er hatte langes, schwarzes Fell, weiche Arme und Beine, und rund um seine Mitte lief ein weißer Streifen. Frau Stolz drückte ihn in Adas Arme. Der gehört jetzt dir. Ada vergrub sofort ihr Gesicht in seinen Bauch und testete seine Fähigkeiten. Er war perfekt.

Die Frau schob Ada wieder aus dem Raum und ging mit ihr zur Wohnungstüre. Plötzlich rannte Julian ihnen nach, riss Ada den Teddybären aus dem Arm und rannte wieder zurück in sein Zimmer. Frau Stolz schüttelte leicht den Kopf, sagte zu Ada: Warte hier, und ging festen Schrittes in das Zimmer zurück. Sie schloss die Türe sacht hinter sich und kam Augenblicke später mit dem Teddybären wieder. Ada zögerte. Mach dir keine Sorgen, er hat genug andere, sagte Frau Stolz und drückte ihn ihr in den Arm.

Danke.

Noch war er wie neu, aber er lebte mit ihr all die Jahre und verlor zusehends seine Unschuld. Irgendwann verschwand er. Aber sie dachte später oft an ihn und fragte sich lange, warum er irgendwann verschwunden war. Und er war nicht der einzige.

Einmal hielt das Lila Einzug. Neben dem Rot und dem Blau.  
Das wunderte sie. Es war schön.

## 2.

Es gab Schnitzel und Kartoffeln. Großmutter streute zuletzt grüne Kräuter darüber. Sie zog sich eine frische Schürze an. Es war Sonntag. Vater und Mutter kamen zum Essen. Das war eine Ausnahme.

Soll ich das Sonntagskleid anziehen.

Das kannst du machen. Mehr sagte die Großmutter nicht. Sie flocht Adas Haare zu zwei Zöpfen.

Ada hörte das Auto vorfahren und wartete an der Wohnungstüre. Diese Grenzstation der Verfügbarkeit, hinter der sie sich nicht verschanzen kann. Hunger hatte sie keinen. Sie würde jetzt gerne mit Großmutter spazieren gehen in den nahen Park. Sie würde gerne Zeiten austauschen und die Entenküken, die zierlich hinter ihrer Mutter hermarschierten und umständlich in den Teich plumpsten, beobachten. Aber heute war keine Zeit dazu. Die Türklinke drückte sich bereits nach unten. Ada zitterte ein wenig und Mutter trat in den Flur. Sie hatte ein neues Täschchen in der Hand und der dunkelblaue Mantel huschte um ihre Schultern und um ihre Knie. Sie war etwas außer Atem und versuchte zu lächeln.

Hallo, Mutter, sagten Vater und Mutter zur Großmutter und sie gaben sich alle die Hand. Vater blickte Ada durch die dicken Brillen an, aber in der verzerrten Version seiner Augen war keine Geschichte zu erkennen. Er schlüpfte einfach weg. Mutter trug einen dunkelroten Rock, der schimmerte. Sie setzten sich an den Tisch und Großmutter's Grießnockerlsuppe dampfte. Vater berichtete von seinem Abschluss auf der Universität. Mutter saß neben ihm und nickte.

Das ist gut, sagte die Großmutter. Gratuliere. Sie kauten am Fleisch und sagten, gut schmeckt es. Ada konnte nicht essen. Ihr Seismograf schlug aus und machte das Atmen nicht einfach. Die schiefstehenden Gefühle verdarben das Schnitzel, den Pudding und ihren Mut. Sie hörte den Erwachsenen nach holprigen Zwischenrufen nicht mehr zu und nach dem Pudding stand sie auf und lief auf den Balkon. Das grüne Außen rutschte unter ihre Lider. Sie blinzelte und suchte Halt.

Manchmal ist das Grün besser als das Lila und das Rot.

Vögel huschten mit schnellen Flügelschlägen vorbei. Später drehte sie sich um und sah durch das Fenster die stummen Gesten. Der Vater gestikulierte wild. Die Mutter tupfte sich die Wangen und Ada weigerte sich, die Großmutter anzusehen. Sie zerrte ein Bilderbuch hervor und blätterte es durch. Es waren immer dieselben Geschichten: Vater, Mutter, Kind. Oder Vater mit Kind, Mutter mit Kind, Kind mit Kind. Ob Tiere oder Menschen. Es waren falsche Geschichten. Der Vater ist noch nie mit ihr spazieren gegangen und ließ nie Drachen steigen. Andere Kinder sah sie mit dem Vater über die Straße laufen. Die Kinderbücher waren deren Geschichten. Ihre Geschichte war eine andere. Sie kam in den Kinderbüchern nicht vor. Das war schade, denn sie war auch schön. Ada konnte in Grün tauchen und in Rot und in Stoffnester und sie hatte gelernt, das Schwanken der Welt zu besänftigen. Konnten das die anderen auch? Stumm legte sie das Buch unter ein Kissen.

Jetzt stand die Mutter auf. Sie schob den Stuhl beiseite und warf einen Blick auf den Balkon. War sie ihr Feind. Seltsam unberührt stand Ada hinter der Glasscheibe wie in einem Panzerkleid. Sie lächelte die Mutter an. Sie hörte ihren Namen rufen und blieb hinter der Scheibe. Das

dämpfte die Stimmen und sie tat, als ob sie nichts hörte. Die Mutter deutete ihr zu kommen, aber was hatte die Mutter zu deuten. Es galt nicht. Plötzlich stand die Mutter in der Tür und griff nach ihr. Kannst du nicht hören. Warum kommst du nicht, wenn ich dich rufe. Sie zerrte sie in die Wohnung. Der Vater war schon aufgestanden und hatte seinen Mantel an. Er reichte Mutter den ihren und warf Ada einen strengen Blick zu.

Man steht nicht einfach vom Essen auf. Seine Stimme war spitz wie sein Kinn. Ada starrte ihn an. Mutter legte ihre Hand auf seinen Arm, aber er schüttelte sie ab und ging voraus zur Türe. Hektisch folgte sie ihm, während die Großmutter stumm begann, die Teller zusammenzustellen. Ada griff nach ihrer Hand und sie gingen gemeinsam den Eltern hinterher.

Danke für das Essen, sagte der Vater und verschluckte die Worte. Er griff nach der Türklinke, sein schmaler Rücken verdunkelte die Welt und seine blonden Haare standen wie immer wirr in die Höhe. Darf man Eltern hassen. Ada atmete tief ein, als der Vater endlich aus der Wohnung schritt und Mutter atemlos sich in seinen Schatten drängte. Einen Augenblick später flog Mutters Tasche gegen den Flurschrank und Ada zuckte erschrocken zusammen.

Ich halte das nicht mehr aus, schrie Mutter. Ich kann nicht mehr. Sie befreite sich von Vaters Händen, die an ihr zerrten, und zischte ihn an: Lass das. Lass mich einfach in Ruhe. Ada blinzelte und versuchte in eine andere Welt abzutauchen, aber es gelang nicht und alles schwankte im Sturm. Der Schrank tänzelte, die Mutter, der Vater. Die kleine Tasche am Boden wie ein lebloses Tier. Sie hörte Mutters Schreie und erschrak sehr. Hatte sie etwas falsch gemacht. Alles womöglich. Waren das Rot und das Blau die Täuschungsmanöver der Schuld. Ada war in Not. Sie riss

sich von Großmutter's Hand los und stürzte hinaus in die Außentoilette. Sie wollte sich dort verbarrikadieren und nichts mit dieser Welt zu tun haben. Aber bevor sie sie erreichte, war die Mutter schon hinter ihr. Mit ihren dünnen, unruhigen Händen fummelte sie an Ada herum, klammerte sich an sie und stammelte: Es tut mir leid, verzeih, es tut mir leid. Ada roch ihren Atem und spürte das Drängen ihres Körpers. Das war ihr unangenehm und wie ein zappelnder Käfer, der auf den Rücken gefallen war, schüttelte sie die Arme von sich und versuchte sich zu befreien.

Später konnte sie sich nicht mehr erinnern, wie es weitergegangen war.

Aber es hatte ihr gefallen, hinter dem Glas zu stehen und so zu tun, als ob die Welt auf der anderen Seite nicht zu ihr gehörte. Vaters und Mutters Gesten prallten an ihm ab. Wie an einem Panzerkleid, dachte sie immer wieder. Das ist es.

### 3.

Als es irgendwann die kleine Schwester gab, kam die Mutter nicht mehr zum Kaffee, sondern Ada ging gelegentlich zu ihr und spielte mit der kleinen Schwester. Sie war dem Vater ähnlich, das Blau ihrer Augen stach aus ihrem Gesicht und die blonden Locken streuten sich ungeordnet über ihren Kopf. Ada schob manchmal ihre Finger in diese Locken, die ganz weich sich um sie legten. Das mochte sie. Ihre eigenen Haare waren fest und unbeugsam und dunkel, so wie die von Mutter.

Sie vermisste Mutters Besuche nicht. Das Großmutterterritorium blieb frei von unangenehmen Gefühlen, es gehörte ihr und der Großmutter und gab Sicherheit und das, was nicht stimmte, verschob sich, zerstreute sich und verlor oft an Gewicht. Die kleine Schwester wuchs heran und brach nur peripher in Adas Welt ein. Sie verstand ihre Welt nicht, ihre Stoffe, ihre Puppenkleider und das Befühlen der Materialien. Sie kannte das Glück nicht, wenn die Weichheit des Stoffes schmeichelte, die Haut umwarb und das Glitzern an Fische erinnerte, deren Schuppen im Licht schimmerten. Sie lebte in einer anderen Welt.

Phh, sagte die kleine Schwester, das ist langweilig. Ada war erleichtert. Ihre Kiste blieb ihre Kiste und die Schwester hatte kein Interesse, sie zu durchwühlen. Die Besuche bei den Eltern waren keine Freude. Ada tat es, weil die Großmutter sie hinschob. Manchmal vehement. Geh da nur hin. Sind ja deine Eltern.

Wenn sich die Türe am Abend hinter ihnen schloss, war die Pflicht erfüllt. Ada verließ eine Enge voll dumpfer

Gefühle.

Mutter bemühte sich. Vor Weihnachten bastelten sie gemeinsam Engel. Das waren die guten Momente. Sie legte viele Materialien auf den Tisch und zeigte, wie man Papier zuschnitt, in Falten legte und zusammenklebte. Sie konnte das und hatte viele Ideen. Ada und die kleine Schwester hatten Spaß. Mutters Hände wurden dabei ruhig und glitten sorgfältig über Oberflächen. Ada wurde dabei auch ruhig und verglich ihre Hände mit Mutters Händen. Sie waren anders, sie hatten keine geraden Linien, die Gelenke waren grob und wölbten sich aus den Knochen. Wenn sie zugriff, sah es nach Arbeit aus und nicht vornehm und grazil. Es war Ada egal. Die Fähigkeit ihrer Fingerkuppen war das Wesentliche und ließ vieles zu, was bis in die Seele glitt.

Irgendwann stand die Mutter auf und ging in die Küche. Es folgte eine Stille, die in den Raum schwappte wie eine Vorhersehung. Ada und Anna blickten sich kurz an. Sie wussten, was jetzt geschah. Es war vorbei. Die Schwester beugte sich tiefer über ihre Arbeit. Sie tat Ada leid und zögerlich tappte sie nach der Hand der kleinen Schwester, aber sie zu berühren war ihr so fremd, dass sie die Hand haltlos wieder zurückzog. Wenn die Mutter wiederkommt, wird sie nicht mehr mitbasteln, sondern hektisch die Stühle rücken, schimpfen, wenn etwas auf den Boden fällt, und ein falsches Wort, eine falsche Geste, aber war nicht alles in diesen Momenten falsch, wird sie zum Explodieren bringen. Zum Schreien, zum hilflos im Raum Gestikulieren. So schwiegen Ada und Anna, bis die Mutter wieder ging. Das verband sie.

Ada sah der Schwester zu, ihre Hände waren klein und hilflos und stolperten über das Material.

Komm, ich helfe dir, sagte sie dann. Sie legte das glitzernde Papier in Falten. Hier, jetzt den Kleber. Die kleine Schwester griff nach der Tube und drückte die zähflüssige Masse auf das Papier. Es quoll über die Ränder und lief über Adas Finger. Sie lachten. Und hatten nicht bemerkt, dass die Mutter in den Raum gekommen war.

Könnt ihr nicht aufpassen, schrie sie. Die Kinder zuckten zusammen. Räumt jetzt auf, es reicht. Dann ging sie wieder und warf die Türe hinter sich zu. Einige Minuten später flog auch die Küchentüre. Sie pressten die Lippen zusammen und begannen sorgfältig aufzuräumen. Sie vermieden, sich anzusehen, sie vermieden, Lärm zu machen, stolperten nicht, ließen nichts fallen, huschten wie Federkörper durch den Raum. Bald war jeder Papierkrümel, jedes Fädchen verschwunden. Die kleine Schwester nahm Ada bei der Hand.

Gehen wir in mein Zimmer. Ihre Stimme brach weg. Sie setzten sich auf den Boden und spielten *Mensch ärgere dich nicht*. Es war ein schönes Zimmer. Der Tischler war gekommen und hatte alles sorgfältig dem Raum angepasst. Ein Bett, ein Tisch, bunte Vorhänge mit Sternen. In den Schubladen der Kommode tummelten sich die Spielsachen. Die Schwester griff nach einer Puppe und reichte sie Ada.

Das ist Klara.

O, die ist neu. Schöne Kleider hat sie an.

Hat mir Papa gekauft.

Ada fingerte an den Rüschen und Mustern. Schön. Ada presste das Wort schwerfällig heraus. Die kleine Schwester strahlte. Diese kleine Schwester mit den blonden Locken und den Rüschenkleidern. Ein Zwiespalt zerriss Adas Haut und überstreute ihren Körper mit Narben. Sie schob ihren Körper von sich. Wer war sie mit diesen Narben, den schiefen Ebenen und den wertlosen Stoffresten.

Sie drückte der Schwester die Puppe in den Arm, die sie liebevoll schaukelte und nichts wusste von Adas Kampf.

Das ist meine Lieblingspuppe.

Ja. Verstehe ich. Der Würfel flog über den Boden und während Ada nach ihrem Herzen griff, hörten sie wieder eine Tür zuknallen. Durch zwei geschlossene Türen wurden sie trotzdem Zeuginnen und von den lauten Stimmen der Eltern bedrängt. Sie hielten im Spiel inne und zogen die Schultern hoch. Später ließ Ada die kleine Schwester gewinnen.

Um 18 Uhr stand sie auf. Ich fahre jetzt nach Hause. Sie packte ihre Basteleien ein und ging aus dem Kinderzimmer. Die Schwester sah sie traurig an.

Wann kommst du wieder.

Weiß nicht.

Sie standen im Flur. Ada zog sich an und verweigerte, die Schatten hinter der Glastüre zur Küche zu deuten. Als sie die Schuhe zugebunden hatte, kam die Mutter aus der Küche. Ihre Haare waren zerzaust und unruhig blickte sie von einer zur anderen.

Was ist. Warum spielt ihr nicht und steht im Flur herum.

Es ist 18 Uhr, sagte Ada. Sie nahm ihren Beutel und schlüpfte wortlos aus der Türe. Sie fiel hinter ihr ins Schloss. Der Neubau, in dem die Eltern jetzt wohnten, stülpte sein Treppenhaus auf und das Leben kehrte mühsam, aber beständig in die Fasern ihres Körpers zurück. Beim ersten Treppenabsatz war sie singbereit, beim zweiten hüpfte sie bereits wie ein junges Reh, und als sie die Haustüre erreicht hatte, freute sie sich auf Weihnachten. Sie stapfte zur Straßenbahnhaltestelle am Eck. Sie durfte jetzt allein fahren und am Ende der Fahrt wartete Großmutter auf sie. Ada nahm ihre Hand und sie gingen gemeinsam die Straße entlang. Alles war gut.

Ada sah sich selbst und der Großmutter hinterher. Die zwei Spuren im Schnee in der Dunkelheit eines Dezemberabends schienen endlos sich aneinanderzureihen. Sie hörte, wie sie der Großmutter von den Basteleien und von den verklebten Fingern erzählte. Sie hörte ihre halben Geschichten und irgendwann glaubte sie an diese halben Geschichten. Sie fühlten sich gut an und nichts war ihnen hinzuzufügen. Während sie sprach, entfernten sie sich. Ihre Stimmen wurden leiser und rutschten hinter die Kulissen der Häuser.

Weihnachten hingen die gebastelten Engel am Weihnachtsbaum. Sie freute sich, sie sahen gut aus. Am Abend vorher war der Vater kurz gekommen und hatte eine Tüte mit Geschenken gebracht. Mutter, wir sehen uns am 26., sagte er, drückte der Großmutter die Hand und ging wieder. Ada beobachtete ihn aus der Distanz einer Wohnungsflucht. Durch den Türspalt der Küche sah sie einen zu zehn Zentimeter Breite zusammengeschrumpften Vater. Er verlor an Brisanz. Kurz brach er aus dem Türspalt aus oder sie sah nur seine Hände, seine dicke Brille, seinen Haarschopf. Das gefiel Ada. Ihr zerstückelter Vater. Dann ging er wieder und versäumte das Wichtigste. Aber er bemerkte es nicht.

Großmutter, warum wohne ich nicht bei den Eltern und bei Anna. Ich verstehe das nicht.

Die Großmutter stellte die Tüte des Vaters lieblos in eine Ecke. Sie schwieg.

Großmutter.

Nun ja, sagte sie irgendwann. Ihre Wohnung ist einfach zu klein.

Stimmt. Ada verstand und hatte ihr Nachsehen mit den Eltern. Aber ich bin lieber bei dir. Fügte sie hinzu. Und folgte der Großmutter in die Küche.

Siehst du, da hast du ja Glück.

Ja.

Am Heiligen Abend kam Tante Gabi, die Schwester ihrer Mutter, mit ihrem Sohn und so feierten sie zu viert. Der Baum sah schön aus, die Engel glitzerten geheimnisvoll und ihr Cousin versuchte immer, sie zu kitzeln. Du bist so blöd, sagte sie, aber eigentlich mochte sie ihn. Er war immer gut drauf. Er wohnte auch nicht bei seinem Vater. Das verband sie. Ada bekam einen Teddypelzmantel, den Großmutter selbst genäht hatte, er war kuschelig und erinnerte sie an den Teddybären der Frau Stolz. Munter ging sie in die Mette und fror nicht. Als alle Lampen ausgingen und nur die Kerzen auf den unzähligen Tannenbäumen in der Kirche leuchteten, als alle sich erhoben und *Stille Nacht* sangen, rannen ihr die Tränen über das Gesicht. Einfach so und ohne dass es jemand bemerkte. Eingebettet in eine dicht gedrängte Kirche zwischen Großmutter und Tante. Es war ein erhebender Moment. Sie nannte ihn gerne Glück.

Zwei Tage später kam die gesamte Familie zum Mittagessen. Großmutter war den ganzen Vormittag am Vorbereiten, die Küche war vollgeräumt mit Utensilien und Lebensmitteln und Töpfen und Schüsseln. Sie nahm diese jährliche Familieneinladung sehr ernst. Sie kochte jedes Jahr dasselbe Menü, so wie sie es von ihrer Mutter gelernt hatte. Ada half beim Schneiden und Besteck Putzen. Dann setzte sie sich hin und zerschnitt ein Zeichenblatt in zehn Teile. Sie entwarf Tischkärtchen mit Sternen und Kerzen und umkräuselte jeden Namen mit bunten Stiften. Sie ging in die zweite Klasse und konnte schreiben. Sie hatte Freude daran.

Großmutter nickte, das ist eine gute Idee. Gemeinsam verteilten sie die Karten und zufrieden betrachtete Ada ihr Werk. Sie mochte das Rot und das Grün und das Blau.

Es war ungewohnt, viele Menschen in der Wohnung zu erwarten. Großmutter hatte selten Gäste und Ada störte das nicht. Niemand wurde zudringlich und bedrängte sie in ihrer Welt. Aber heute war alles anders. Feierlich und aufregend. Weihnachten eben. Zuletzt wurde der Tisch gedeckt. Großmutter holte die Sonntagstischdecke aus dem Schrank. Sie war perfekt gebügelt und passte genau auf den Holztisch, der zu diesem Anlass ausgezogen wurde. Sie zogen sich Sonntagskleider an, Großmutter hatte sich ein grauglänzendes Kleid genäht. Das rauschte, wenn sie ging. Es war sehr schön. Ada zog ein rotes Kleid mit bunten Bordüren an. Die Bündchen an den Ärmeln waren mit Spitze unterlegt. Das Kleid der Puppe war beinahe dasselbe. Sie zündeten die Kerzen auf dem Tisch an und warteten, bis es läutete. Einer nach dem anderen kam. Tante Gabi mit dem Cousin. Er zeigte ihr die Zunge und Ada lachte und schnitt ihm eine Grimasse zurück. Tante Gabi schimpfte ein wenig. Ihr zwei, müsst ihr immer Blödsinn machen. Sie hatte sich auch festlich angezogen und schob ihren Sohn in eine Ecke. Dann kamen Mutter, Vater und Anna. Anna war neu eingekleidet, das sah Ada sofort. Sie trug ein Glitzerkleidchen mit einer dazu passenden Masche in den Haaren und schwarze Lackschuhe. Schon war die kleine Stube voll und lebendig. Großmutter schenkte allen ein Glas Sekt ein. Sie waren bereit zum Anstoßen, als endlich und wie immer zu spät und außer Atem Tante 2 kam. Sie zwängte sich durch die Türe und wie eine Welle überrollte sie laut, dramatisch und behäbig das gerade emporgehobene Sektglasschwenken.

Entschuldige, entschuldige, Mutter, sie keuchte und schwang ihre großen Brüste aus dem Mantel. Aber das Auto ist nicht sofort angesprungen.

Tante Gabi verdrehte die Augen und zischte etwas in ihr Glas. Ihre Nasenflügel weiteten sich und Ada kannte das.